Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 122. Bromberg, den 22. Juni 1927.

Christine Berthold.

Roman von Emma Nuß.

(18. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.

22. Kapitel.

Seit mehr als einem Jahre war Christine nun schon in ihrer Stellung bei Miß Dobbs, und es erschien ihr manchmal selbst fast wie ein Traum, wenn sie an alles zurückdachte, was sie seit ihrer fluchtartigen Abreise aus Hamburg erlebt und gesehen, und wie sie alles hatte ertragen können, was ihr anfangs eine Unmöglichkeit geschienen hatte. Plan- und ziellos war sie damals erst nach London und von dort auf einem der großen Ozeandampfer nach Amerika weitergereist. Sie hatte immer gehört, daß Europamüde oder sonst hart bedrängte Menschen ihre erste Zuflucht stets in Amerika gesucht und gefunden hatten. Und so versuchte sie es in ihrer weltfremden Unerfahrenheit eben auch; und daß es ihr nicht zum Unheil ausschlug, schien ihr bei ihrer ganzen Veranlagung so selbstverständlich, daß sie an eine andere Möglichkeit gar nicht dachte. Sie hatte vor ihrer Abreise aus Hamburg ihr kleines Erbe von Weißhaupts noch von der Bank abgehoben und ging nun mit äußerster Sparsamkeit damit um.

Doch unterwegs schon war ihr das Glück hold. Ein Reisender aus der 1. Klasse ließ auf dem Schiff nach einer geeigneten Vertretung für seinen erkrankten Sekretär Umfrage halten. Christine meldete sich und erhielt für den Rest der Reise den für ihre Begriffe glänzend bezahlten Posten sowie vom gleichen Tage ab freie Überfahrt 1. Klasse. Ihre jahrelangen eifrigen Studien der englischen und französischen Sprache waren ihr hier zustatten gekommen, denn der Amerikaner diktierte ihr täglich mehrere Stunden in beiden Sprachen, die sie flott und zu seiner vollsten Zufriedenheit im Stenogramm aufnahm. So hatte sie, als sie in Neuyork ankam, doch schon einige Übung und wagte es sogleich, bei verschiedenen Agenturen ihre Dienste anzubieten. Der Herr hatte ihr alle für ihr Fortkommen nötigen Adressen gegeben, und so fand sich auch schon nach einem Tage eine Beschäftigung in dem Büro eines großen Delikatessengeschäftes. Doch schon am Wochenende verließ sie diese Stellung wieder, als sie erfahren hatte, daß der jüngste Verkäufer im Laden besser bezahlt war als sie. Sie hatte mit ihrem hellen Verstande sehr rasch die in Amerika üblichen Gebräuche zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer gemerkt und handelte dementsprechend. Nur keine Rücksichten oder falsche Empfindsamkeiten, wenn es ums Verdienen ging. Das war für beide Teile Grundregel.

Ihre nächste und besser bezahlte Stellung fand sie in einem großen internationalen Hotelbetrieb. Die Tätigkeit war äußerst anstrengend, und Christine hatte Gelegenheit, alle ihre Fähigkeiten hier zu entfalten, ohne dafür nach ihrer Meinung entsprechend bezahlt zu werden. Sie war aber nach Amerika gekommen mit dem festen Willen, sich heraufzuarbeiten und alles das, was sie in der Heimat hatte zurücklassen müssen, wenigstens durch Reichtum und die damit verbundene Macht zu ersetzen. So aber kam sie nicht weiter. Und als eines Tages ein Hotelgast sie längere Zeit beobachtet hatte, wie sie unermüdlich all den Fragen der deutschen, englischen, französischen und was sonst noch an ausländischen Gästen da war, gerecht wurde, ohne auch nur ein einziges Mal verkehrte oder unbestimmte Antworten zu geben, fragte er sie schnell und entschlossen, ob sie in seine Dienste treten möchte. So eine fixe Person war für den alten Gondensmit, den erfolgreichen Getreide-Importeur aus Chikago, ja etwas ganz Neues unter der Gattung weiblicher Angestellter. Mit der zu arbeiten, mußte eine Freude sein. Daß sie, wie er nun erfuhr, eine Deutsche war, bestärkte ihn nur noch in seiner Absicht, denn die Arbeit der Deutschen wurde in der ganzen Welt fast vor allen anderen Nationen bevorzugt.

„Es kommt darauf an, wieviel ich in der Woche bei Ihnen verdiene“, hatte Christine kühl und sachlich auf seine Frage erwidert.

„Was bekommen Sie hier?“ hatte er zurückgefragt.

„Nicht soviel, wie ich verdienen will.“

„Und wieviel wollen Sie verdienen?“

„Fünfundzwanzig Dollar die Woche.“

„Was Sie nicht sagen! Das bekommt ja kaum der beste Clerk, mein Fräulein.“

„Auch der beste Clerk muß wissen, was er wert ist, Herr Gondensmit. Ich weiß es auch!“

„Nun, bescheiden sind Sie gerade nicht,“ meinte der kleine dicke Mann.

„Das verlernt man hier in einer Woche, oder man bleibt ewig unten.“

„Für zwanzig Dollar die Woche ist eine junge Dame auch nicht mehr unten, Miß.“

„Und für fünfundzwanzig ist sie's noch weniger, Herr Gondensmit.“

„Also abgemacht — zwanzig Dollar die Woche.“

Christine hatte nur einen geringschätzigen Blick auf den alten Schwätzer geworfen, sich an eine Schreibmaschine gesetzt und mit rasender Schnelligkeit auf die Tasten geschlagen, jede weitere Unterhaltung dadurch unmöglich machend.

Am folgenden Montag aber begann sie bereits ihre Tätigkeit bei Mr. Gondensmit in Chicago mit fünfundzwanzig Dollar die Woche. Und von nun ab legte sie regelmäßig von ihrem Verdienst eine bestimmte Summe zu ihrem kleinen Vermögen, und es war ihre einzige Freude, wenn sie die von Woche zu Woche anwachsenden Zahlen in ihrem Kontobuch betrachtete. — Ich werde allmählich auch noch solch ein Money-Maker, wie Herr Gondensmit sich selbst so stolz nennt, dachte Christine mit bitterem Lächeln, als sie wieder einmal die Zahlen auf ihrer Kreditseite las. Dann aber schloß sie mit trotzigem Gesicht das kleine Buch. Das war ja nun der ganze Zweck und Inhalt ihres Lebens. Auf alles andere hatte sie doch verzichten müssen. Also mußte sie wieder hamstern, bis sie das erreicht hatte, was sie sich vorgenommen. Und dann?! — Unwillig über sich selbst schüttelte sie bei solchen Betrachtungen zuletzt stets den Kopf, biß die Zähne zusammen und sprach mit ihren Berufsgenossen und noch mehr mit dem alten Gondensmit von nichts anderem als dem, was allen am meisten am Herzen lag — den Dollars, und wie man sie zusammenscharrt.

Und eines Tages mußte sie dann den Chef nach Montreal begleiten, wo er seine Hauptgeschäfte zu machen pflegte. Von der zum Teil herrlichen Fahrt hatte sie nicht viel gesehen, da sie einen Nachtzug benutzten, denn für Naturschönheiten hätte Gondensmit nur dann Interesse gehabt, wenn an den Bäumen statt der Blätter blinkende Dollars zum Abpflücken gehangen hätten. Da Montreal die größte Handelsstadt Kanadas ist, gab es für Gondensmit und somit auch für Christine eine Fülle von Arbeit, denn die Verhandlungen mit den Getreideverkäufern und sonstigen Geschäftsleuten dauerten meist schon vom frühen Morgen bis zum späten Abend. In den wenigen freien Stunden aber, die ihr blieben, lief Christine durch die herrliche, alte Stadt mit ihren vielen Türmen und Kuppeln, die so ganz anderes Gepräge trug als die ihr bisher bekannten amerikanischen Städte. Und sie konnte des Staunens und Bewunderns nicht satt werden über den großartigen Lorenz-

strom, auf dem jetzt zur Sommerszeit ein dichter Wald hoher bewimpelter Masten emporragte, und weiter hinab auf dem majestätischen Strome eilende Dampfboote und gewaltige Ozeanriesen; und im Hintergrunde die über drei Kilometer lange schwarze Linie der Victoria-Brücke mit ihren vielen Pfeilern und Bogen, welche die auf dem Eilande liegende Stadt mit dem Kontinente im Süden verbindet. Ihrer gewaltigen Konstruktion wegen wird diese Brücke das achte Weltwunder genannt.

Wenn Christine dann erfüllt von all dem Neuen in ihr Hotel zurückkehrte, so fühlte sie doch auch hier allmählich die Scheu vor dem geradezu verschwenderischen Prunk, der sie hier von allen Seiten umgab, schwinden. Und wenn sie dann hoch oben in ihrem bescheidenen, für ihre Begriffe aber äußerst vornehm ausgestatteten Zimmerchen über den weiten imposanten Platz, den Dominion Square blickte, der eingerahmt ist von den Privathäusern und Villen der Aristokratie, der Reichsten der Stadt, dazwischen das prachtvolle Opernhaus — da vergaß sie für Augenblicke auch einmal ihr Leid, Herkommen, Beruf und Abhängigkeit und genoß mit vollen Zügen, was ihr ein gütiges Schicksal in den Schoß geworfen.

Nach einem solchen Ausgang war es denn auch, daß sie im Treppenhaus einer alten Frau begegnete, die anscheinend den ärmeren Ständen angehörte, denn sie stach mit ihrem Kapotthütchen, ihrem schon etwas grau schimmernden schwarzen Mantel und dem schwarzwollenen Pompadour eigentümlich gegen die vornehme Umgebung des Hauses ab. Das schien aber die Frau nicht weiter zu stören, denn sie stieg seelenruhig die breite Marmortreppe hinauf, auf der ihr Christine entgegenkam. Sei es nun, daß sie der erstaunte Blick aus Christinens Augen belustigte oder daß sie sonstwie Gefallen an dem jungen Mädchen fand — sie blickte beim Steigen Christine hinterher, verfehlte die Treppe und fiel. Sofort sprang Christine die paar Stufen hinauf, half der schweren, alten Frau auf, und da diese etwas schmerzhaft den Mund verzog, fragte sie bescheiden: „Darf ich Sie hinaufführen?" Die alte Dame nahm es dankend an, und als sie im ersten Stock angelangt waren, lächelte die Frau schon wieder und sagte: „O, ich hatte wohl Glück, es tut mir schon nichts mehr weh. Das war wohl mehr der Schreck, der mich erst schmerzte. — Und auf eine Tür deutend: „Hier wohne ich auch schon. Ich danke Ihnen, liebes Fräulein." Damit reichte sie dem jungen Mädchen freundlich die Hand, und während sie die Türe zu einem nach dem Hofe gelegenen Zimmer öffnete, fügte sie noch scherzend hinzu: „Es soll ja eine gute Vorbedeutung sein, wenn man die Treppe hinauffällt, vielleicht wird es mir Glück bringen."

Christine stammelte nur ein paar Worte und eilte dann hastig die Treppe hinab nach dem Beratungszimmer, wo sie bereits von Gondensmit erwartet wurde, der mit mehreren Herren schon wieder eifrig beim Dollarmachen war, wobei einer den anderen mit seinen geschäftlichen Erfolgen übertrumpfen wollte. Sie hatte nicht lange Zeit, über die soeben gehabte sonderbare Begegnung nachzudenken, denn sogleich begann hier wieder ihre Arbeit, die sie derart in Anspruch nahm, daß sie nicht einmal darauf achtete, ob jemand kam oder ging, als soeben die Türe geöffnet wurde. Erst das laute und fast dienstbeflissene „Hallo, Miß Dobbs!" ihres Chefs ließ sie eine Sekunde aufblicken. Aber da wäre ihr vor Staunen beinahe die Feder aus der Hand gefallen, denn diese Begrüßung galt niemand anderem als der alten Frau von vorhin auf der Treppe.

Diese stand jetzt in der Türe und begrüßte den Getreidehändler wie einen alten Geschäftsfreund mit einem derben Handschlag:

„Hallo, Mister Gondesmit, was bringen Sie Neues aus Chicago?"

Es fiel Christine schwer, sich vorzustellen, daß diese ärmlich aussehende, kleine, dicke Bürgersfrau gleichbedeutend sein sollte mit Miß Dobbs, deren Reichtum und geschäftliche Erfolge in der amerikanischen Geschäftswelt zur Genüge bekannt waren. Doch da hatten die scharfen Augen der alten Dame sie auch schon erblickt und sie sogleich wiedererkannt. Sie lachte Christine mit ihrem breitesten Lachen an:

„Ah, da ist ja meine kleine Lebensretterin von vorhin", sagte sie, ihr freundlich zunickend, doch ohne ein weiteres Wort der Erklärung dem etwas erstaunt aufblickenden Gondesmit zu geben, setzte sich Miß Dobbs in einen der bequemen Klubsessel, zog aus ihrem Pompadour ein Notizbuch und fing alsbald über geschäftliche Dinge mit ihm zu reden an. Gondesmit war in gewissem Sinne, trotzdem er Käufer und sie Verkäuferin an ihn war, doch von ihrem guten Willen abhängig, und es lag ganz in ihrer Hand, ob er im Jahre soundsoviele tausend Dollar mehr verdiente oder nicht. Nie lieferte sie ihm nämlich die Mengen Weizen, die er für seine Abnehmer hätte brauchen können. Sie war bekannt als Lieferantin der beiden besten Weizensorten Kanadas, Scottish Feie und Hard Nr. 1, die zum Teil auf ihrer eigenen Farm gebaut wurden, oder die sie fast ausschließlich durch langjährige Verträge von mehreren Farmern des Manitoba-Gebietes geliefert bekam.

Die Auseinandersetzung zog sich fast den ganzen Nachmittag hin, und beide waren unermüdlich im Feilschen, Klagen und gegenseitigen Mißtrauen.

Christine konnte sich kaum eines Lächelns über die beiden erwehren, um so mehr, als sie merkte, wie Miß Dobbs bei der Fassung der Lieferungsverträge des öfteren versuchte, ihr kleine Ungenauigkeiten zu diktieren, die aber stets nur zu ihrem Vorteil gewesen wären. Und jedesmal unterbrach das junge Mädchen dann die Sprechende und meinte mehr zu dem Chef gewandt:

„Verzeihung, aber das ist nicht ganz klar ausgedrückt", oder „Ist das so richtig, damit es nachher keine Irrtümer gibt?"

Miß Dobbs hatte dann immer etwas verärgert sich bequemen müssen, ihre Verträge ganz präzise zu formulieren, und so hatte Christine ihren Chef mehrere Male vor späterem Ärger oder Übervorteilung seitens der ihm weit überlegenen Geschäftsfreundin bewahrt.

Die alte Dame hatte erst unwillig sich die kleine Unterbrechung gefallen lassen, was aber Christine gar nicht zu merken schien, wenigstens ließ sie sich dadurch nicht in ihrer Pflicht gegen ihren Dienstherrn irre machen. Und schon wollte Miß Dobbs ihr eine grobe Zurechtweisung erteilen; als sie das naseweise junge Ding dabei schärfer ins Auge faßte, sah sie Christinens schöne braune Augen so ruhig auf sich gerichtet, daß sie schwieg und von nun ab nicht wieder den Versuch machte, den alten Gondensmit übers Ohr zu hauen, was ihr bisher stets gelungen war.

So waren nacheinander die Lieferungsverträge über Hafer, Roggen, Gerste, Flachs, Lein, und was sonst noch an Bodenerzeugnissen von der Firma Dobbs geliefert wurde, abwechselnd von den beiden Christine diktiert worden, bis die Sprache auf die beiden begehrten Weizensorten kam. Und so bereitwillig Miß Dobbs mit allen übrigen Waren bisher war, so hartnäckig wurde sie jetzt. Es gab noch ein erregtes Hin und Her, bis Gondensmit schließlich vor Zorn ausspuckte und zu Christine sagte: „Machen wir jetzt Schluß — es hat keinen Zweck mehr!"

Und als das junge Mädchen gleich darauf den Raum verlassen hatte, sagte Miß Dobbs mitten in Gondensmits erregte Beteuerung hinein, daß er ein ruinierter Mann sei, wenn sie ihn mit der diesjährigen Weizensendung wieder so kürze wie im vergangenen Jahre:

„Aufgewecktes Mädel, Ihre Sekretärin. Solch eine Angestellte, lieber Gondensmit, ist doch ein großer Vorteil für ein Geschäft."

„Ich schenke sie Ihnen", sagte er giftig, daß sie seine Klagen so ganz zu überhören schien.

„Well, Mister Gondensmit, ein Mann, ein Wort! Dann will ich mich ebensowenig lumpen lassen und Ihnen den Weizen geben, damit Sie Ihre Nachtruhe wiederfinden."

Da blieb Gondensmit überrascht stehen, lachte wie erlöst von schwerer Sorge auf und meinte nur, daß Christine ja schließlich keine Ware sei, die man verkaufen könne, aber wenn sie mit dem jungen Mädchen handelseinig würde, wollte er mit diesem Ergebnis schon zufrieden sein.

Und so war Christine in Miß Dobbs Dienst [illegible]eten und zwei Tage später schon mit ihr nach Winnipeg [illegible]reist. Das Angebot war glänzend, und die Aussicht für ihre Zukunft nicht schlecht. Und Gondensmit fand in Chicago jeden Tag einen Ersatz für seine Angestellte — ein so gutes Geschäft aber lag nicht jeden Tag für ihn auf der Straße. Und wer weiß, wozu es noch gut war, wenn man der alten, schrulligen Miß in dieser Weise entgegenkam. So hatte sich der Getreidehändler mit Christinens Weggang abgefunden, denn wo soviel Dollars winkten, verblaßten selbst die Tüchtigkeit und Treue eines Angestellten daneben.

(Fortsetzung folgt.)

Liebe auf den ersten Blick.

Humoreske von Peter Pack.

„Wenn man so an sein Heim gewöhnt ist, dann entbehrt man anderswo immer etwas," sagte einer der beiden Herren, die im Parlour eines Neuyorker Hotels saßen. „Sie sind nicht verheiratet?" fragte er dann den andern Herrn.

Dieser, ein hübscher, eleganter Dreißiger, verneinte. „Mancherlei," sagte er, „ist mir mißlungen, und wie ich dann so weit war, kam manches dazwischen, Krankheit der Dame, zu große Entfernung und Ähnliches."

„Aber jetzt wandeln Sie auf Freiersfüßen?"

„Wie man's nimmt! Die Rechte ist noch nicht gekommen! Wenn mir aber eine Frau wirklich gefällt, dann werde ich sie erobern."

„Nun, Ihre Qualitäten in Ehren, Mr. Drumming", sagte Fabrikbesitzer Wheley, „aber immer geht's doch nicht so schnell mit dem Erobern!"

„Die äußeren Verhältnisse spielen ja ebenfalls eine Rolle, aber wenn sie einigermaßen günstig liegen, annehmbar sagen wir, so sagt die Frau Ja, und zwar mit größter Schnelligkeit!"

„Hm, hm, etwas viel gesagt!"

„Glauben Sie mir, Mr. Wheley," rief Drumming lebhaft aus, „ich mache mich anheischig, eine Dame, die mir gefällt und die natürlich keine exorbitanten Ansprüche stellt, — sagen wir also, eine Dame des Mittelstandes, nicht der upper ten, ohne langen Flirt zu erobern und auch gleich zu heiraten!"

„Würde mich ja freuen", erwiderte Wheley, „ich bin ein prinzipieller Freund der Ehe — aber ich halte so etwas für ausgeschlossen. Doch was haben Sie, was ist Ihnen?"

Drumming starrte mit wahrem Entzücken auf eine junge Dame, die soeben im Parlour erschienen war und an einem Tischchen Platz genommen hatte. „Eine reizende Person!" flüsterte er. „Sehen Sie", sagte er dann zu Wheley, „diese Dame könnte mir im höchsten Grade gefallen. Soll ich sie mir erobern, soll ich sie heiraten?"

„Das kommt doch noch auf vielerlei an!"

„Natürlich, wenn sie etwa schon vergeben ist oder sonst ernstliche Gründe gegen die Ehe hat! Ein Fall, der aber beim weiblichen Geschlecht selten ist."

„Und dann spielt doch die Neigung mit!"

„Ach was, Neigung! Die erobert man sich eben! Wetten Sie, Mr. Wheley, daß ich diese Dame, die mir gefällt, bloß durch richtige Behandlung, durch Benutzung ihrer weiblichen Instinkte, durch seelische Kraftübertragung — wenn Sie so wollen — binnen einer Stunde erobere und heirate?"

„Wetten? Nun, da verlieren Sie Ihr Geld!"

„Natürlich setze ich voraus, daß die Dame noch frei ist und keine besonderen Gründe gegen die Ehe vorliegen."

„Da bin ich wirklich neugierig, wie Sie das machen wollen! Wie hoch?"

„Nun — 200 Dollar! Heiraten wir, ist das gleich Ihr Hochzeitsgeschenk!"

Wheley lachte. „Well!" sagte er, „aber wenn Sie verlieren!"

„Nun," sagte Drumming ebenfalls lachend, „dann kommt's wieder wo anders heraus!"

Beide Herren verabredeten nun die näheren Bedingungen. Drumming sollte sich der Dame vorstellen und seine Eroberung beginnen. Wheley sollte in der Nähe des Tischchens, an dem beide saßen, Platz nehmen und von einer Zeitung gedeckt, soviel wie möglich von dem Gespräch auffangen, um eine Kontrolle zu haben.

Würden die materiellen Fragen, die Drumming stellte, in einigermaßen günstiger Weise beantwortet, dann sollte Drumming — das war der Hauptpunkt der Wette — die Dame „erobern", wären jedoch äußerliche Ehehindernisse vorhanden, so sollte die Wette unentschieden bleiben.

Wheley sagte sich zwar, es sei eine recht sonderbare Art, ein Liebesverhältnis dadurch einzuleiten, daß man es zum Gegenstand einer Wette machte. Drumming berührte auch diesen Punkt, er sagte, die Wette habe ja mit der Neigung, die er dieser Dame auf den ersten Blick entgegengebracht, nichts zu tun, und dann müsse ihm sein Partner schon seine Leidenschaft für das Wetten zugute halten.

Wheley, für den der Wettpreis eine Bagatelle war, stimmte dem zu.

Beide Herren, die übrigens von der Dame kaum mit einem Blick gestreift worden waren, entfernten sich nun, und bald darauf kehrte Wheley mit einigen Zeitungen bewaffnet zurück, um in der Nähe der jungen Dame Platz zu nehmen.

Zuvor hatten beide beim Portier erkundet, daß sie eine Miß Traftler aus Boston sei. Wheley warf hinter seiner Zeitung hervor einen Blick auf die Dame. Sie war recht sympathisch, zwar keine Schönheit, aber von anmutigem, schlichtem Wesen.

Bald erschien auch Drumming und begrüßte die Dame, die von ihrem Journal auffah, mit einer tiefen Verbeugung. „Ich habe die Ehre mit Miß Railing?" fragte er. „In New Jersey hatte ich bereits den Vorzug, Sie kennenzulernen."

„Dies ist ein Irrtum, Sir!" erwiderte Miß Traftler mit ruhiger Freundlichkeit.

„Ein Irrtum?" sagte Drumming mit gut gespieltem Erstaunen. „Nicht möglich! Mein Name ist Drumming; würden Sie einen Augenblick gestatten?"

Auf ein leises Nicken der Dame hin nahm er Platz, und Wheley sagte sich, daß der „Eroberer" trotz der freien Art, in der die american ladies mit den gentlemen verkehren, doch etwas keck vorgehe.

„Verzeihen Sie, Mylady", begann der kühne Drumming, „daß ich mich mit einem Vergehen oder Verbrechen bei Ihnen eingeführt habe! Aber ein Verbrechen, das man sofort wieder gutmacht, wird ja milder beurteilt, und daher gestatten Sie mir, Ihnen zu sagen, daß meine Angabe, ich hätte bereits die Ehre Ihrer Bekanntschaft gehabt, nur eine Ausrede war!"

„Ah!" dieser leise Ausruf des Staunens entfloh den Lippen der Miß Traftler.

„Mögen Sie", fuhr Drumming feurig fort, „mir auch zürnen, der wahre Grund meiner Annäherung war der, daß ich mich von einer unbeschreiblichen, gleichsam magnetischen Kraft zu Ihnen hingezogen fühlte."

„Aber mein Herr!' wehrte Miß Traftler ab.

„Glauben Sie an Vorherbestimmung? In meiner traurigen Einsamkeit —"

„Aha, jetzt kommt das Geständnis des Junggesellen!" frohlockte der ehefreundliche Wheley.

„In meiner traurigen Einsamkeit träumte mir nicht selten ein Bild, ein bezauberndes Bild — und nun sah ich es vor mir — Können Sie mir verzeihen?"

Die Dame war sichtlich verwirrt.

„Ich weiß ja nicht", marschierte Drumming vorwärts, „ob Sie, Mylady, bereits gebunden sind, ob all das, was ich fühle, in der Knospe welken muß —"

„Jetzt wird er poetisch", dachte Wheley. „Sie sagt nichts, also ist sie noch frei!"

Drumming umhüllte seine Keckheit mit zarten und doch leidenschaftlichen Wendungen, er malte aus, daß all seine Versuche, das Glück zu finden, trotz seiner günstigen Lebenslage vergeblich gewesen seien, er schilderte, daß er eigentlich für ein Leben in Gemeinschaft mit einem verehrten Wesen geschaffen sei, und — —was Wheley mit Verwunderung feststellte — die Dame hörte zu und unterbrach nur mit Ausdrücken der Zustimmung. Sie erzählte dann von ihrem Leben und Treiben, und es ging daraus hervor, daß sie einer angesehenen, vermögenden Familie angehörte.

Sie kamen jetzt auf das Reisen zu sprechen, und es zeigte sich, daß Miß Traftler eine Naturfreundin war. Auch hierauf ging Drumming in einer Weise ein, die sie anscheinend entzückte. Die heitere, gewandte und feurige Art der Unterhaltung schien sie zu fesseln, und als ihr dann Drumming seine idealen Anschauungen über die Ehe entwickelt hatte, war sie hingerissen und nickte ihm Gewährung, als er sie fragte, ob sie die Seine werden wollte.

Wheley war doch etwas erstaunt, als Drumming nun nach dem Geistlichen sandte und sich — wie dies nach amerikanischem Gesetz möglich — gleich trauen ließ.

Drumming war anscheinend der Glücklichste aller Menschen, und auch die junge Frau schien ganz beseligt zu sein. Der Gatte nahm Wheley beiseite und dankte ihm noch besonders für das heutige Gespräch, denn sonst wäre er wohl kaum dazu gekommen, so schnell glücklich zu werden.

Wheley sprach seine Glückwünsche aus und überreichte dabei den Betrag der Wette.

„Ach ja, richtig, das hätte ich ja beinahe ganz vergessen!" rief der glückstrahlende junge Ehemann. Bald darauf zog er sich mit seiner jungen Frau zurück.

— Als sich am andern Morgen Wheley im Parlour einfand, erfuhr er, daß das Ehepaar bereits seine Hochzeitsreise angetreten hatte. Diese ging nicht weit, nur nach einem andern Hotel der Riesenstadt. Hier, wie auch in anderen Hotels der Großstädte Nordamerikas machte der junge Ehemann, der unter verschiedenen Namen reiste, wieder die Bekanntschaft zum Wetten geneigter Herren, und jedesmal, wenn er sich mit seiner Frau von neuem trauen ließ, kassierte er 200 Dollar ein. Manchmal auch weniger, aber immerhin genug, um mit einem hübschen Kapital nach Hause zurückzukehren.

„Weißt du, Darling", sagte er dann, als sie ihr gemütliches Heim betreten hatten, zu seiner sanftlächelnden jungen Frau, „weißt du, Darling, es ist doch eine rentable Sache, diese — Liebe auf den ersten Blick!"

Nordlandsräuber.

Naturskizze von W. v. Bosenstein.

Kurz ist der Sommer auf Island, jener rauhen Insel, wo nach alter Heldensage die Götter wohnen. Der Tag aber ist ohne Ende, denn selbst zur Mitternachtsstunde steht rot der Sonnenball über dem westlichen Horizont; ein zartes, glasiges Grün von unwahrscheinlicher, feenhafter Schönheit leuchtet aus den Wellen, die in ewig gleichmäßigem Rhythmus um zackige Felsen und in tiefen Fjorden branden.

Auf einer Felsnase, hoch über dem Meer in die Luft ragend, unzugänglich selbst dem kühnsten Vogeljägern, trotzt die Burg Feuerauges, des Falken, und seiner edlen Gattin. Hell, fast weiß ist sein Kleid, und tief behost sind die starken, gelben Griffe.

In einer Nische sitzt die Brut und wartet hungrig auf Atzung. Scharf späht Feuerauge in sein Reich hinab. Der

ganze zerklüftete Fels erglänzt weiß von den Scharen brütender **Möwen und Lummen.**

Eben fliegt ein Eistaucher auf, um sich in die Flut zu stürzen; da saust es pfeifend durch die Luft! Pfeilgleich rast ein weißes Etwas heran, und ehe der erschreckte Taucher die schützende Tiefe gewinnen kann, schlagen sich dolchscharfe Krallen ihm in den Nacken.

Vergebens wehrt er sich verzweifelt mit seinem hakigen Schnabel, vergebens umbraust, einer weißen Wolke gleich, das Vogelvolk mit lautem Gekreisch den Kampfplatz. Durch kräftige Fügelschläge sich emporschraubend, die zappelnde Beute in den Fängen, schwebt der Falk majestätisch seinem Horste zu. Gemeinsam mit der Gattin und den halbnüchsigen Kindern hat er den Taucher in kürzester Zeit zerrissen und gekröpft.

Gemeinsam zieht das Paar nun von neuem auf Beute aus. Während die Gattin durch Flügelschlagen und Fanggriffe die eng an den Fels geduckten Seevögel aufzuscheuchen versucht, schwebt Feuerauge selbst in gleitendem Flug scharf beobachtend dahin.

Eine Raubmöve, sich ihrer Stärke und Wehrhaftigkeit bewußt und gereizt durch den Angriff des Falken, läßt sich verleiten, aufzufliegen. Sofort ist der Falke heran.

Die große Möwe, selbst ein Schrecken der kleineren Felsbrüter, kreischt heiser und hackt mit ihrem starken, gekrümmten Schnabel auf ihn ein. Einige Genossen eilen zu Hilfe, und auch die übrigen Vögel fassen Mut und stoßen nach dem Falkenpaar. Geschickt weicht Feuerauge aus, während das Weibchen der Möwe einen schnellen Fanggriff versetzt. Jäh senkt sich die Getroffene und stürzt in die Tiefe, der Falke schießt hinterher.

Dicht über dem Wasser eine scharfe Wendung, die Raubmöwe schwebt wieder aufwärts, um als windschnelle und gewandte Fliegerin zu entkommen. Doch das Falkenpaar ist wachsam und folgt ohne Verzug.

In großen Spiralen suchen die Räuber sich zu überfliegen. Ganz nahe ist die Möwe schon dem Felsen und glaubt sich gerettet, wütend keckern die beiden Jäger . . .

Da fährt jählings das Männchen aus der Flugbahn und haut der Möwe den Fang von oben ins Genick. Kreischend, sich überschlagend und ineinander verkrallt, stürzen sie ins Meer.

Beim Berühren des Wassers versucht die schwimmkundige Möwe zu tauchen. Doch ihr furchtbarer Reiter läßt nicht ab. Wohl vier- oder fünfmal unter die Wasseroberfläche gezogen, rudert er immer wieder durch kräftiges Flügelschlagen nach oben.

Matt und immer matter werden die Schnabelhiebe seiner Beute. Hoch über den beiden aber kreist die Falkin und feuert durch wildes Jauchzen den Kampfesmut des Gemahls stets wieder von neuem an.

Noch ein verzweifeltes Flügelschlagen, dann hängt die Beute kraftlos in den Fängen ihres Bezwingers. Triumphierend segelt das Paar heimwärts; klagend kreischt um sie her die weiße Vogelwolke.

Sie müssen sich aber auch beeilen in der Aufzucht ihrer Brut! Kurz nur ist Islands Sommer und lang die schwere, düstere Polarnacht. Wenn die gefiederten Bewohner unserer Heimat die zweite Brut beginnen, ziehen Islands Falken schon gen Süden, um in Norwegen und hin und wieder auch im nördlichsten Deutschland zu überwintern.

Bunte Chronik

* **Die Ajnen.** Kürzlich ist in Petersburg jene wissenschaftliche Expedition wieder eingetroffen, die auf Vorschlag der russischen Akademie der Wissenschaften nach Sachalin entsandt worden war, um das aussterbende Volk der Ajnen oder Aino und ihre Kultur zu erforschen. — Die Ajnen sind die früheren Bewohner des heutigen Japans gewesen. Sie sollen ein Volk der Steinzeit sein und vermutlich der indogermanischen Rasse angehören. Der Typ im allgemeinen ist russisch. Die Männer sind überwiegend von großer Gestalt mit schwarzen Bärten und langen Haaren. Sie zeichnen sich durch Gutmütigkeit und Ehrlichkeit aus, aber von Natur aus sind sie träge. Sie sind Heiden, doch nehmen die Frauen bei ihnen eine gehobenere Stellung ein als bei den Japanern. Sie leben recht einfach in kleinen, auf niedrigen Pfählen gebauten Hütten. Ihre Hauptbeschäftigung bildet der Fischfang, daneben treiben sie ein wenig Landwirtschaft. Die zurzeit noch lebenden etwa 1500 Ajnen bewohnen vornehmlich den Süden von Sachalin und Kamtschatka und die West- und Ostküste von Jeso. In den ersten Jahrhunderten n. Chr. hielten sie sich auch in dem früheren Nipon, dem jetzigen Hondo auf, sind aber von dort zwischen dem 2. und 11. Jahrhundert vertrieben worden. Der jetzt noch lebende Rest wird von den Japanern unterdrückt. Mit ihnen droht einst eine Reihe interessanter Sitten und Gebräuche zu verschwinden. Darum hatte die russische Akademie diese Forschungsreise zu den Ajnen, die einen anthropologischen, sprachlichen, archäologischen und ethnographischen Zweck haben sollte, vorgeschlagen. Die Expedition konnte nur unter großen Strapazen, bei großer Kälte und furchtbarem Unwetter ausgeführt werden, doch wurde sie von Erfolg gekrönt. Die Ergebnisse sollen demnächst in einer besonderen Schrift zusammengefaßt und in japanischer und in einigen europäischen Sprachen veröffentlicht werden.

*

* **Die Tragik des Autoverkehrs.** Die Vereinigten Staaten von Amerika, das Land der meisten Automobile, haben eine erschreckende Anzahl von durch Autos verursachten Unglücksfällen aufzuweisen. So wurden in den letzten fünf Jahren nicht weniger als drei Millionen Menschen durch Automobile verletzt und 100 000 Personen getötet, darunter 30 000 Kinder unter 13 Jahren.

*

* **Zement aus Austern.** Die „Pacific Portland Cement Cy." hat in Redmont-City, einem kleinen Orte an der Bucht von San Franzisko, eine neue Zementfabrik eröffnet. In ihrer unmittelbaren Nähe liegen große Austernbänke, die den südlichen Teil der Bucht einnehmen und sich über mehr als 1200 Hektar erstrecken. Die mittels eines Saugbaggers zur Fabrik geschafften Austernschalen werden hier mit dem von den benachbarten Bergen herabgespülten Ton vermischt in einem Verhältnis, daß die so gewonnene Masse die für die Herstellung von Zement erforderlichen Bestandteile enthält. Die Austernschalen bestehen bekanntlich aus reinem Kalk, und die weiter nötigen Stoffe, wie Kieselsäure, Aluminium und Eisen, finden sich in der tonhaltigen Erde. Die Tagesleistung wird mit 2500 Faß Zement angegeben.

*

Irrgarten.



Aufgabe:
Gehe bei **E** (Eingang) in den Irrgarten und komme bei **A** (Ausgang) heraus, ohne dich mehr als einmal zu verlaufen!

Lustige Rundschau

* **Berechtigte Frage.** Maler: „Dieses Bild stellt eine Freundin von mir dar!" — Kritiker: „Da ist's mit der Freundschaft jetzt wohl aus?"

*

* **Wie man's nimmt.** „Mein Mann ist ein Spieler." — „Entsetzlich." — „Er gewinnt fast immer." — „Glänzend."

*

* **Berliner Jugend.** „Wat guckste imma so, vadammta Bengel?" schreit der Sipo einen Jungen an. — „Machense keen Jemeckere, Herr Wachtmeesta", sagt der Junge, „der Dokta hat mir vaordnet, ick soll öftas ins Jrüne gucken."

Verantwortlicher Schriftleiter: M. Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.